

Feuilleton

„Wir sind vor den Lesern davongelaufen“

Der Berliner weltreisende Schriftsteller Hans Christoph Buch über Fantasie und Wirklichkeit, über die Lust an der Identifikation und darauf, das Leben der anderen dem eigenen hinzuzufügen



Hans Christoph Buch beim Interviewtermin

BERLINER ZEITUNG/CARSTEN KOALL



ZUR PERSON

Hans Christoph Buch, geboren 1944 in Wetzlar, ist seit mehr als einem halben Jahrhundert Erzähler, Romanautor, Reporter und Essayist. Auf die Fülle seiner Erlebnisse, Erfahrungen und Einsichten einzugehen, dazu ist der Platz auf einer Zeitungsseite zu klein. Also nur ein paar Fragen zum neuesten Buch, das sehr reizvoll Fiktion und Wirklichkeit zusammenbringt als Montage einer multiplen Biographie des Autors, der davon ausgeht, dass er nicht nur der ist, der er wurde, sondern auch der ist, der oder die er im Laufe seines Lebens gerne mal gewesen wäre. Ein Ausflug nicht nur in die Weltgeschichte, sondern auch bis in den weit entfernten Südpazifik, dorthin, wo er ganz untouristisch und unangenehm kalt wird.

sie zuzugehen. Als dann Harry Potter kam, stand die sogenannte anspruchsvolle Literatur etwas dumm da. Trotzdem war es ja nicht falsch, über das Erzählen nachzudenken und überkommene Praktiken, Geschichten zu erzählen, in Frage zu stellen. Ich habe von den russischen Formalisten mehr gelernt als von der deutschen Literaturkritik.

Von Viktor Šklovskij zum Beispiel?

Den lernte ich kennen in Westberlin und besuchte ihn später in Moskau. In eins seiner Bücher schrieb er mir die Widmung „Bewahren Sie die Liebe“. Ich rätselte lange darüber, was er wohl meinte: die Liebe zu einer Frau, zur Literatur? Bis ich merkte, dass ich mich verlesen hatte. Er hatte geschrieben: „Bewahren Sie die Jugend!“ Viktor Šklovskij war damals über achtzig und ich Mitte zwanzig. Von ihm und

Louis Aragon heiratete. Der letzte Brief in „Zoo“ geht nicht mehr an die Geliebte, sondern an das Zentrale Exekutivkomitee der UdSSR. Der Autor bittet um die Erlaubnis zur Rückkehr in die Sowjetunion. Abschweifungen gehören, darauf haben die Formalisten immer wieder hingewiesen, zum Roman. Landschafts- und Naturschilderungen zum Beispiel unterbrechen die Handlung, erhöhen als retardierende Momente die Spannung. Bei Stifter oder Turgenjew aber werden sie zur Hauptsache, und die Handlung ist nur ein Vorwand zur Entfaltung statischer Beschreibungen. Das Nachdenken über das Romaneschreiben und Geschichtenerzählen beschäftigt mich schon lange und ist in viele meiner Bücher eingegangen.

Von Psychologie hielten die Formalisten wenig.

Von der Identifikation des Lesers mit dem Autor hielten sie nichts und noch weniger von der Einfühlung in fiktive Figuren nach dem Motto: Warum beging Werther Selbstmord, oder wer war Hamlet wirklich? Dieses unkonventionelle Herangehen an die Literatur habe ich von den russischen Formalisten gelernt. Das Spiel mit Elementen der Literaturhistorie finde ich reizvoller als sogenannte Cliffhanger, um Spannung zu erzeugen. Aber auch das Spiel mit der Politik. Ich

Hans Christoph Buch wurde schon als 19jähriger aufgefordert bei einer Tagung der Gruppe 47 aus seinen Texten zu lesen. Inzwischen hat er über fünfzig Bücher veröffentlicht: Romane, Erzählungen, Essays, Autobiografisches, Reportagen aus allen Ecken der Welt und immer wieder auch Bücher, in denen die Genres sich mischen. Zuletzt erschien „Robinsons Rückkehr – Die sieben Leben des HC Buch“ in der Frankfurter Verlagsanstalt bei Joachim Unseld, dem Sohn von Buchs langjährigem Verleger Siegfried Unseld (Suhrkamp). Hans Christoph Buch sitzt mir gegenüber im „Berliner Rathaus“. So heißt einer der Konferenzräume im Verlagsgebäude der Berliner Zeitung in der Alten Jakobstraße. Wir trinken Apfelsaft-schorle.

Herr Buch, Sie sehen mich so an. Was haben Sie denn?

Wie hieß noch mal der beliebte Komiker aus den 1950/60er Jahren, der Ihnen so gut gefiel. Er trat im Fernsehen auf und sieht Ihnen ähnlich.

Ich hab leider keine Ahnung, wen Sie meinen... Also, was mich begeistert an Ihrem Buch: Es ist eine Autobiografie und ein Identifikationstraum. Der autobiografische Held ist HC Buch. Daneben aber spielen noch sieben andere Menschen wichtige Rollen: der Moselbedichter Ausonius aus dem vierten Jahrhundert; der chinesische Dichter und Maler Su Dongpo aus dem 11. Jahrhundert; der schottische Seefahrer Alexander Selkirk (1676-1721), der zur Vorlage von Defoes „Robinson Crusoe“ wurde; Sylla Laraque (1850-1924), ein Haitianer, der in Paris zum Millionär aufstieg, oder der „Flieger von Tsingtau“ Günther Plüschow (1886-1931); Wilhelm Canaris (1887-1945), Hitlers Abwehrchef, der im KZ gehängt wurde, und Monika Ertl (1937-1973), die den Mörder Che Guevaras ermordete. Die entsprechenden Kapitel sind „Ich, Ausonius“ oder „Mein Name sei Monika“ überschrieben. Mir gefällt daran, dass Sie Ernst machen mit der Erkenntnis, dass unsere Träume mindestens ebenso wichtig für uns sind wie das kleine Leben, das wir wirklich zustande gebracht haben. Entschuldigen Sie die lange Vorrede. Mussten es sieben Kapitel sein wegen der sieben Leben der Katze?

Mein 1984 erschienenes Buch „Die Hochzeit von Port-au-Prince“ bekam in der italienischen Übersetzung den Titel „Die sieben Leben des Kaimans“. Danach wollte ich schon immer mal etwas machen mit „sieben Leben“, und jetzt habe ich es realisiert. Ausgangspunkt war eine Reise zur Robinson-Insel. Das ist eine heute zu Chile gehörige Insel des Juan-Fernandez-Archipels im Südpazifik. Eigentlich wollte ich den Robinson-Roman neu schreiben, aber ich ließ es dann. Diese Insel ist völlig anders, als man sie sich vorstellt. Nicht tropisch, keine Palmen, das Meer eiskalt. Seelöwen und Robben tummeln sich da. Ein Teil meines geplanten Buches steckt jetzt in dem neuen: Alexander Selkirk verkauft das goldene Fließ, auf das er seine Geschichte schrieb – eine Anspielung auf Peter Schlemihl, der seinen Schatten verkauft –, an Daniel Defoe. Also nicht an den Teufel, sondern an einen Schriftsteller.

Ihrem Robinson entgeht nicht, dass in Defoe die Silbe „foe“, der „altböse Feind“, steckt.

Natürlich nicht. Defoes Lebensgeschichte ist großartig: Verleger, Journalist, Spion und Unternehmer, immer mit einem Bein im Gefängnis. Es gibt einen Film mit Romy Schneider, da schreibt Defoe sein Robinson-Buch im Schuldurm. Naja, Robinson spukt durch meinen Roman.

Sie sagen Roman?

Ich wollte, dass darunter steht „Ein Romanbaukasten“. Das ist das Buch nämlich. Aus all diesen Geschichten könnte man jede Menge Romane machen. Aber es wäre vielleicht doch zu verwirrend gewesen.

bin ein 1968er. Politik und Geschichte haben mich immer interessiert und interessieren mich weiter. Etwa die Frage, ob und wie die Literatur das Selbstverständnis einer Epoche prägt: Der Robinson-Roman zum Beispiel wurde zu einem gesamteuropäischen Genre, weil er das bürgerliche Selbstbewusstsein – „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott“ – auf den Punkt brachte.

Das klingt idealistisch.

Aus meiner Sicht gehört der Marxismus bis hin zur Frankfurter Schule zum deutschen Idealismus. Von Winckelmann: „Edle Einfalt und stille Größe“ bis zu Kant: „Der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir“. Und weiter zu Schiller und Beethoven: „Freude schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium“. Das klingt fast schon wie Hölderlin. H.C. Artmann sagte einmal zu mir auf Wienerisch, das ich leider nicht nachmachen kann: „Hölderlin? Der hat Deutsch gedichtet als wäre es Griechisch in Versmaß, Grammatik und Syntax. Darum klingt das alles so seltsam und fremdartig.“ Artmann hatte recht. Die Französische Revolution identifizierte sich mit den Römern. Zuerst mit der römischen Republik und dann unter Napoleon mit dem römischen Kaiserreich. Das von Duodezfürsten beherrschte Deutschland dagegen identifizierte sich mit den griechischen Stadtstaaten und war politisch ein Flickenteppich, aber kulturell eine Großmacht. Goethe bewunderte Byron, weil er im Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken sein Leben ließ.

Ihr Buch handelt von der Lust an der Identifikation. Mit historischen und mit Romanfiguren. Also genau das, wogegen die Formalisten sich wandten. Unsere frühesten Leseerfahrungen sind ja die der Identifikation, und der Reiz Ihres Buches besteht darin, dass Sie das nicht verwerfen, sondern damit spielen.

Bei mir gibt es richtige Helden. Zum Beispiel den Flieger Günther Plüschow, ein verwegener Mann, von dem Jungs früher träumten. Er schrieb einen Bestseller, davon wurden 500.000 Exemplare verkauft: „Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau: meine Erlebnisse in drei Erdteilen.“ Das Buch gibt es kostenlos zu lesen im Internet, und im britischen Militärmuseum in Gatow kann man seine Pilotenjacke aus dem Ersten Weltkrieg besichtigen. Dort ist auch ein Nachbau der Rumpler-„Taube“ zu sehen. So hieß sein Doppeldecker. In Tsingtau unterrichtete ich übrigens eine Weile deutsche Literatur. Um mich zu erfreuen, lernten die Studentinnen Goethe-Gedichte auswendig, die ihnen besser gefielen als Verse von Brecht. Aus der von Deutschen gegründeten Brauerei, heute ein Museum, kamen Besucher mit Plastiktüten heraus, die aussahen, als trügen sie Urinproben mit sich herum. So wird dort frisch gezapftes Tsingtau-Bier verkauft. Warum nicht – wenn die Tüte fest verknotet ist, bleibt das Bier frisch. Helden wie Plüschow haben mich fasziniert, ich fühle mich ein Stück weit ein in sie, behaupte aber nicht, ihr Intimleben zu kennen.

Neben den sieben Leben des HC Buch gibt es noch das achte einer Person, die Hans Christoph Buch heißt.

Das ist weniger aufregend – Stichwort Patchworkidentität. Ich bin ja nicht nur Deutscher, Romanautor und Reporter. Meine Großmutter war Kreolin, mein Großvater ging als Apotheker und Botaniker nach Haiti, wo er begraben liegt. All das steckt in mir, aber auch ein Stück von Monika Ertl und Su Dongpo. Wir sind alle viel mehr, als wir wahrhaben wollen. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, anderer Leute Leben nachzuvollziehen. Jetzt fällt mir ein, wem Sie ähnlich sehen: Heinz Erhardt.

Sie haben auch mich auf meine nicht gelebten Leben abgecheckt!

Die Fragen stellte Arno Widmann.